

Der Humor - eine politische Kraft

Autor(en): **Thürer, Georg / Gils, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 40

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-493917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Humor — eine politische Kraft

Georg Thürer

Im Leben des Schweizer Bürgers nehmen die Sitzungen einen großen Teil ein. Wer es nicht glaubt, frage die Frauen unserer Räte, von den Bundesräten bis hinunter zu den «Sitzungswitwen» der Inhaber der geringsten Aemtlein. Darüber lache wer kann. «Die Gattinnen haben, wie man sagt, die Männer an diese Komitees verloren, in denen der Zürcher seine Freizeit sozialen, künstlerischen und gesellschaftlichen Aufgaben aufopfert. Es ist eine Art freiwilligen staatsbürgerlichen Zivildienstes», bemerkt der klarblickende Edwin Arnet in seinem neuen Zürcher Buch. Das Komitee ist nach seiner Ansicht dem Schweizer aber auch ein Ersatz für den Klub. Also in einer der vielen Sitzungen, welche meinen Kalender schwärzen, war es, daß jemand seinen Rat für die Einrichtung einer dörflichen Lesestube mit den Worten abschloß: «Auf jeden Fall gehört der (Nebelspalter) in diesen Raum! Er heitert ihn auf und wendet sich an den Menschen im Bürger.»

Der Zufall wollte es, daß ich damals an einer der Hochschulen unseres Landes auch das Lob des «Nebelspalters» vom führenden Vertreter der Zeitungskunde anstimmen hörte. Prof. Karl Weber, Bern, nannte in einem Vortrag über «Freie Meinungsäußerung und Pressefreiheit» die öffentliche Meinung «eine Kontrollinstanz im Staatsleben. Und da erkennen wir nun im (Nebelspalter) ein ungemein sensibles und ausdrucksfähiges Organ der öffentlichen Meinung. Es beruht auf einer kulturellen und ethischen Grundhaltung, die es vom gewöhnlichen Witzblatt unterscheidet. Es besitzt in seiner Formenwelt, dem Witz, dem Humor, dem Bild, der Karikatur und soweit die vielfältigsten Ausdrucksformen für die freie Meinungsäußerung und ergänzt die mit anders geartetem Sprachmaterial ausgestatteten politischen Blätter.» Soweit Professor Weber, dem als Bundesstadt-Berichterstatter der «Neuen Zürcher Zeitung» der Sinn für bedeutende Maßstäbe gewiß nicht abgesprochen werden kann.

Woher kommt es nun, daß sich der Dörfler und der Gelehrte in der Ueberzeugung finden, der Humor gehöre in unser öffentliches Leben, und zwar sowohl ins Lesezimmer des Dorfes als auch in den großen Lesesaal der Nation, der so groß ist wie das ganze Land? Ich glaube, sie begegnen sich im gesunden demokratischen Grundgefühl. Da die Demokratie nun einmal nach Masaryk die politische Form der Menschlichkeit ist, darf ihr auch das menschliche Merkmal des Humors nicht fehlen. Das Lachen ist einer der Züge, welche den Menschen vom Tier unterscheiden. Uebermenschen und Untermenschen lachen nicht; jene hohnlachen höchstens und diese knurren. Echt lachen aber kann nur der Mit-

mensch. Mussolini wählte seine Bezüge aus dem Bereich der Tiere, als er mit emporschnellendem Kiefer donnerte, er möchte lieber eine Stunde als Löwe leben denn hundert Jahre als Lamm. Auch Hitler holte sich seine Vergleiche und Vorbilder gerne aus der Welt der fletschenden Geschöpfe. «Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich» — so umschrieb er sein Erziehungsideal. «Das freie, herrliche Raubtier muß wiederum aus ihren Augen blitzen.»

Hand aufs Herz, mein Leser! Kannst du diesen Menschen, der sich in so stählerner Sprache gefiel, auch lachend denken, und zwar mit einem Lachen, das von Herzen kommt und zu Herzen geht? Sowenig als seinen Achsenbruder Mussolini, der freilich als Italiener dem Lachen nicht so nahestand wie der Süddeutsche oder Oesterreicher. Die Diktatur preßte und schraubte eben ihre Sprache, was ihrem gestelzten Wesen entsprach. Anders zum Beispiel Churchill, der schon als junger Student im College den Mut hatte, seiner geliebten Kinderfrau um den Hals zu fallen und mit ihr Arm in Arm durch die Straßen zu gehen, was als die «tapferste Tat des Jahrhunderts» galt, wie es das neueste Buch über den großen Staatsmann rühmt. Wenn ihn Hitlers Geifer überschüttete, räusperte sich Churchill nur ein wenig und sagte höchstens: «Herr Hitler hat wieder etwas unfreundlich gesprochen.» Churchill brauchte keinerlei Pose, um auf die Gemüter zu wirken. Wer ihn im September 1947 in Zürich sprechen sah und hörte, weiß es. Schon die Begrüßung war unvergeßlich. Der Staatsmann wollte die Zehntausende grüßen, welche den Fraumünsterplatz vom Zunfthaus zur Meise bis zum Zunfthaus zur Waag überfüllten. Er sieht, daß ihn nicht alle sehen können. Was tut der alte Herr? Er hält den Hut auf seinem Spazierstock zum Grusse hoch empor. Und das Volk, das sonst seit dem Geßlerhut einen ererbten Widerwillen gegen hochgereckte Hüte hat, grüßt jubelnd zurück, weil es in diesem Einfall eine sehr menschliche Gebärde sah. (Man versuche einmal, sich die Herren Hitler und Mussolini mit einem Hute auf ihrem Spazierstocke vorzustellen, und gleich ermißt man den Unterschied zwischen echter und gemachter Größe.)

Die Geschichte der wahren Volksherrschaft ist von Goldadern des Humors durchzogen. Als ich einst ein Bändchen über «Unsere Landsgemeinden» zusammenstellte, erschien es mir ohne ein Kapitelchen «Landesväter und Mutterwitz» unvollständig. Ja, die Landsgemeinde selber hatte im Appenzellerland in der «Naregmänd» mancher Dörfer ihr munteres Gegenstück. Hier und im Fasnachtsspiel liegen die Wurzeln sowohl der Komödie als auch

des Kabarets. Lange sprach man dem Schweizer die Gabe für ein politisches Kabarett ab. Wie töricht! Nur Leute, die nie in einer Runde weilten, die Witze erzählte, konnten so etwas behaupten. Ein Völklein, das so treffende Uebennamen ersinnen konnte, welches von jeher das Zeug zur Schnitzelbank hatte, wie man es auf dem Basler Vorposten der Demokratie so gut wie in Schwyz bei den «Japanesen» sehen konnte (so genannt, weil sie sich einst über die erste diplomatische Vertretung der Schweiz in Tokio lustig machten wie wir über die Korea-Obersten) — kurzum, dieses Volk hatte seinen Weg zum Kabarett der Politik vor sich, und die Spielgruppen des «Cornichon» und des «Cabaret Federal» gingen ihn sicher und taktfest. Wer aber vor diesen Bühnen saß, der hörte nicht selten seinen Nachbar sagen: «Eigentlich ein gespielter Nebelspalter!»

Was in der Politik so nötig wäre und oft so bitterschwer fällt, glückt dem guten Kabarett: Es vereinigt die Leute verschiedener Parteien in einem Saal und führt sie nicht selten zur gemeinsamen Ueberzeugung, daß die Treffer sitzen. Nur die Bonzen sucht man vergebens. Der Parteibüffel steht halt schon den Tieren näher, die brüllen und knirschen, pfauchen und lauern können, aber eben nicht lachen. Es braucht dazu viel Seele und ein Mindestmaß Selbstironie, nämlich den Abstrich der Unfehlbarkeit. Aehnlich beim «Nebelspalter»! Wer ihn nur beguckt mit der selbstgefälligen Bemerkung: «Ja, so sind sie!», der ist ein schlechter Leser. Er muß sich aufschwingen zum Eingeständnis: «Ja, so sind wir!» Ein Lorbeerblatt darum in das Knopfloch des Zürcher Stadtpräsidenten, der Nebelspalter-Helgen gegen die Staatsschimmelreiterei im Amtshaus aufhängen ließ!

Es ist eigentlich schade, daß es keine Einheiten gibt, um die guten Wirkungen einer Kraft im Zusammenleben der Menschen zu messen. Wer die Schwierigen einander näher bringt, wer die verkrampften Fäuste zum Händedruck neuen Zusammenarbeitens freimacht, wer angemessene Heiligenscheine verdunsten läßt und überhaupt dem Menschen guten Willens das freie Wort redet, würde ein solches Wesen nicht viele Punkte auf sich vereinigen? Hut ab vor dem Schalk mit der Schellenkappe! Unser «Nebelspalter» hat schon viele verbissene Gegner zum gemeinsamen Lachen und damit wohl auch wieder ins Gespräch gebracht, ohne das es keine gesunde Politik gibt.

Schon mehr als einmal hatte ich Gelegenheit, zweierlei zu rühmen, was der «Nebelspalter» nicht tut. Weil er mit blanker Klinge ficht, hält er sich von allem Spott auf das Heilige fern. Er meidet auch den Schlamm der Zote. Das heißt: Er steckt sich seine Grenzen nach oben und nach unten ab. Seine Grenzen zu erkennen und einzuhalten, ist aber nicht die kleinste der Tugenden.

Eine Sorge wollen wir freilich nicht verschweigen. Sie trifft zwar nicht das Witzblatt, sondern seine Leser. Sobald sich die Bürger ihre Meinung nur am «Nebelspalter» bilden, zerwitzeln sie auch unsere großen und ernstesten Anliegen. Es ist wirklich billig, spottbillig, eine Aufgabe, die uns alle angeht, mit einem Witz abzutun, um sich ihr nicht stellen zu müssen. Dieses Drückebergertum brütet an vielen Stammtischen, deren Geschwätz oft um keinen Deut besser ist als die Fraubasereien einst am Brunnenrog der Waschweiber, immer im Treppenhaus und neulich auch im Damenkaffee lokal. Uebrigens: der «Nebelspalter» hört dem, der die ernstesten Hintergründe und Bezüge nicht kennt, bald auf, lustig zu sein. Auch die Hofnarren der Königshöfe wirkten nur im Kreise der ernstesten Politiker munter, und Trottel verstanden ihre Späße nur zur Hälfte. Die Bedeutung der Worte «Witz und Geist» war noch eng beisammen, etwa ähnlich wie im französischen Wort Esprit.

O, dem «Nebelspalter» kann es ernst sein. Wer es leugnet, der lese die Bände der Kriegszeit nach. Damals, als am deutschen Ufer des gleichen Sees, an dem unser «Nebelspalter» erscheint, ein Gauleiter verkündete, daß die Schweizer eines Tages auf den Knien an die Grenze rutschen und um Aufnahme in das Dritte Reich bitten würden, stellte der Nebelspalter im Erker des Schweizerhauses derart seinen Mann, daß sogar einige Ofengaumer der Bundesstube in Bern es mit der Angst zu tun bekamen und erwogen, ob man dem Rufer von Rorschach nicht einen Knebel ins Maul stoßen sollte. Prof. Weber bemerkt zu diesem Spuk bei der Pressekontrolle: «Es ist kaum zu bezweifeln, wie die öffentliche Meinung in der Schweiz auf diesen Schlag reagiert hätte, nämlich unwillig, entrüstet, vielleicht sogar durch defaitistische Anwendungen. Die Leserschaft hätte darin wohl weniger eine Untat gegen

Redaktion und Verleger erblickt, als eine schwere Unfreundlichkeit gegen sich selber, eine Verletzung des Volksrechtes der freien Meinungsäußerung, eine Nachahmung undemokratischer und demokratiefeindlicher Vorbilder im Ausland.» Der «Nebelspalter» wußte, was er seinem genius loci schuldig ist — in Rorschach ist nämlich im Jahre 1597 die erste Zeitung des Abendlandes erschienen. Dieses Erstgeburtsrecht verpflichtet. So schrieb der «Nebelspalter» eben weiterhin tüütsch über die deutsche Gefahr. Jawohl, er schrieb oft Schwyzertüütsch und in einer Rechtschreibung, die einen Teil des Witzes ausmacht, nicht minder die sehr wohl dosierte Mischung mit der Schriftsprache, was eine eigene Komik ergab, förmliche Wortkarikaturen, deren Reiz oft darauf beruhte, daß dieses «allemand schwyzertüütsché» (zu deutsch: Großratsdeutsch) an die Phrasendrescherei auf Festkanzeln anklang.

Fragen wir uns noch, ob der Nebelspalter denn selber eine Politik verfolge, so antworten wir nach einer bedächtigen Weile, dann aber herzhaft: Jawohl! Er hat seinen Standpunkt und treibt seine Politik. Er nimmt den freien Menschen in Schutz vor jeder Maschine der Macht. Daher warf er Sand in das Getriebe der Walze großdeutscher Machtpolitik, daher nimmt er jeden roten Zaren aufs Korn, daher schirrt er den Amtsschimmel, der auf den Menschen herumtrotten will, behende ab, und daher wirft er auch sein Salz in die Gerichte, mit welchen die Verbände das Volk abspesen wollen. Und es ist gutes attisches Salz! Im alten Athen hieß es nämlich: «Die Menschen und nicht die Häuser machen den Staat.» Daß aber die Lehre vom freien Menschen nicht langweilig vorgetragen werde, dazu möge der Himmel unsern Daumier Carl Böckli, seinen Verleger alt Ständerat E. Löpf-Benz und den Textredaktor Franz Mächler oder doch den «Nebelspalter» selber, jedenfalls seinen Geist länger leben lassen, als die Schatten der Diktatoren und Diktatörchen über unsere Erde fallen.

Schwyzertüütsch

*Die Spraach findt nüd vill Gnaad bin Grooße,
Si heb de Staalgruch na am Gwand
Und polderi, wie wänn en Waage
Dethäär chömm dussen uf em Land.*

*Si wüssi nüüd vo fyne Tööne
Und heb Maniere wien en Puur,
Hämpeermilig göng si uf d'Wisyte,
Vo Bruuch und Aastand e kü Spuur! —*

*Es stimmt, si cha si nüd verstele,
Si redt graaduse, frisch und frey
Und gid au alem de rächt Name,
Umwääg und Ränk macht si ekei.*

*Si chund ä nüd uf Stöcklischuene
Und häd nüüd uf em Noobeluue.
Si frööget nüd lang: «Isches gfelig?»
Seid «grüezi», und sitzt eifach zue.*

*Nu häd si öppis i den Auge,
Es mueses jedes Chind verstaa,
Es ischt mer grad, my Mueter sälig
Lueg mi so lieb und früntli aa.*

Rudolf Hägni